

KAPITEL I

DER MÖRDER



Ich stehe im Schatten verborgen und starre an den hässlichen, ausgebleichenen, altmodischen Gardinen vorbei, hinein in das Haus, das in absoluter Stille ruht.

Der Mond steht hoch über mir am Himmel, mein Herz schlägt langsam in meiner Brust. Ein Ast kitzelt an meinem Hals. Ich breche ihn ab und werfe ihn achtlos zur Seite, um mich auf das konzentrieren zu können, was sich vor meinen Augen abspielt. *Um mich auf dich zu konzentrieren. Möchtest du dich mir nicht vorstellen? Mir sagen, wer du bist? Mir erklären, was hinter deiner Anwesenheit in diesem Haus steckt?*

Mein Blick ruht auf ihrer zarten Gestalt, die lediglich von ihrem Handylicht beleuchtet wird. Ihr Gesicht wirkt überrascht, die Augen geweitet, die Lippen leicht geöffnet. Sie fasst an ihren Magen, aber nicht, als wäre ihr übel, eher, als würde sie dasselbe begierige Ziehen darin verspüren wie ich.

Dabei solltest du keine Überraschung verspüren. Nicht dieses Kribbeln in deinem Magen, nicht den Rausch der Gefahr. Du solltest weglaufen, mariposa.

Du stolperst zurück. Reißt viel zu spät die Hände vor den Mund. Viel zu spät, Liebes, weil die Reaktion nicht daher rührt, dass du ihm nicht mehr helfen kannst.

Der Lichtkegel der Taschenlampe zittert. Das Handy rutscht ihr aus den Fingern. Vermutlich schlägt es laut polternd auf dem Boden auf.

Sie schreckt zurück. Stolpert über ihre eigenen Füße.

Ein Teil von mir will hineingehen und die Sache zu Ende bringen. Ich kann keine Zeugen gebrauchen. Niemanden, der mich verraten kann oder den Bullen Beweise liefert. Ein anderer Teil will dabei zusehen, was sie macht und wie sie reagiert. Wird sie davonlaufen? Hilfe holen?

Du hast bereits zu viel gesehen; vielleicht sogar mich. Wie lang lauerst du bereits in diesem Haus? Hast du mich beobachtet? Hast du mich gehört? Spürst du meine Anwesenheit in deinem Rücken? Atmest du vielleicht noch immer meinen Geruch ein, gemischt mit dem himmlisch metallischen Duft seines Blutes?

Ich lecke mir seufzend über die Lippen, während ihre Gestalt erneut meine Aufmerksamkeit für sich einnimmt.

Die junge Frau setzt einen zittrigen Fuß nach vorn. Dann noch einen. Immer näher zu dem langsam ausblutenden Körper vor ihr. Sie stößt mit dem Fuß gegen das Handy. Der Lichtkegel zuckt und beleuchtet ihre Gestalt von unten. Sie trägt einen verbotenen kurzen Rock, ein enges, dunkles Oberteil und hat die Haare zu einem Zopf gebunden.

Sie sinkt auf die Knie. Ich muss mich strecken, um sie durch das Fenster und an der Gardine vorbei ausreichend sehen zu können. Ein Großteil ihres Körpers verschwindet aus meinem Sichtfeld, als sie sich nach vorn beugt.

Sag mir, was machst du? Prüfst du seinen Puls? Schaust du nach, ob du ihm helfen kannst? Nein, dafür ist es zu spät. Ich hinterlasse keine sich windenden Leichen, keine Menschen, die noch eine Aussage gegen mich machen können. Ich töte schnell, still und ohne Zeugen.

Für gewöhnlich.

Wäre ich nur wenige Sekunden eher auf dich aufmerksam geworden, würde deine Leiche bereits neben seiner liegen, aber dann hätte ich nicht wie jetzt die Chance, dich zu beobachten.

Mit der Hand greife ich an den Waffengurt an meiner Hose. Während ich dabei zusehe, wie sie ihren Arsch in die Höhe reckt und weiterhin nach vorn gebeugt dahockt, greife ich nach meinem Messer und ziehe es aus der Hülle. Mit einem letzten, schnellen Blick löse ich mich von ihr und gehe zurück zu der angelehnten Balkontür, einige Meter entfernt.

Da bist du wieder. Dieses Mal sehe ich nur deinen hübschen Arsch, den du mir entgegenstreckst. Dein Rock ist hochgerutscht. Ich atme scharf ein, als du dich leicht drehst und der Lichtkegel deinen Pfirsich beleuchtet. Er sieht gut aus. Perfekt, um meine Hand darauf zu schlagen und meine Zähne in deinem Fleisch zu versenken. Aber das ist es nicht, was meine Aufmerksamkeit in dem Moment einnimmt. Es ist der dunkle Slip, der viel zu viel Stoff für deinen herrlichen Arsch besitzt. Es ist eine Schande, dass du diesen Körper in ein solches Ding steckst.

Zu gern werde ich ihn daraus befreien und den Stoff in Stücke schneiden. Vielleicht nehme ich mir noch einen Moment mit dir, lerne dich kennen, erforsche deinen Körper, bevor ich dir ebenfalls die Kehle durchschneide und dich auf dem gefliesten Boden ausbluten lasse. Mit meinen behandschuhten Fingern schiebe ich die Tür einen Spalt auf.

Ich komme dich holen, mariposa ...

Du zuckst zusammen, siehst dich hektisch um. Dabei war ich so still. Oder war es keines meiner Geräusche, dafür aber der Luftzug, den du auf deiner zarten Haut gespürt hast?

Du räusperst dich leise. Eine Hand hältst du zitterig, abwehrend in die Höhe. Mein Blick fällt darauf. Beinahe hätte ich gelacht.

Blut klebt an deinen Fingerspitzen.

Gute Mädchen spielen mit Puppen und später mit ihrem Handy. Nur böse Mädchen spielen mit Blut und Leichenteilen.

Sag mir, warst du ein unartiges Mädchen?

»Warst du das?«

Deine Stimme gefällt mir. Sie ist sanft, zart, mit einem leichten Kratzen, als müsstest du dich überwinden, zu sprechen.

Sie ist perfekt.

Ich antworte nicht. Stattdessen schließe ich langsam die Terrassentür und setze ein paar Schritte ins Innere des Wohnzimmers. Sie keucht leise, als wäre mein Näher-treten Antwort genug.

Faszinierend. Mit jeder Sekunde, die ich mit dir teile, wirst du interessanter für mich. Du hast mich nicht naiv

um Hilfe angefleht. Du hast nicht heuchlerisch um dein Leben gebeten. Stattdessen fragst du mich, ob ich einen Mord begangen habe.

»Wie?«

Wie? Du fragst mich, wie ich ihn ermordet habe? Nicht nach dem Warum? Nicht, was ich mit dir vorhabe?

Unruhe liegt in deiner Stimme, aber da ist keine Panik.

Du glaubst nicht, wie verlockend du damit für mich wirst.

In diesem Moment beschließe ich etwas. Ich will dich. Dich besitzen und deine Seele vergiften. Ich will sehen, welche Schwärze in dir schlummert. Und leugne es nicht. Du wärest längst weggelaufen, wenn ich falschliegen würde.

Also, mariposa ... eines Tages wirst du mir gehören. Ich werde alles von dir beanspruchen. Jeden Moment, jeden Wimpernaufschlag und jeden Tropfen Blut, der an deinen schmalen Fingern klebt.

All das wird mein sein.

KAPITEL 2

MADDY



Was zur Hölle ...
Ich schaffe es nicht einmal, diesen Gedanken fortzuführen. Ich kann nichts tun. Mich nicht rühren, nicht denken, nicht davonlaufen. Dabei sollte ich das. *Jetzt*. Nein, schon vor ein paar Minuten, als ich meine Wohnung verlassen habe, um meine Katze hereinzuholen.

Fuck, Amy, wieso kannst du nicht wie jede normale Katze einfach reinkommen, wenn ich die Tür öffne? Oder im besten Fall nicht erst nach draußen laufen, sobald ich einen Moment unachtsam bin?

Als ich ein Geräusch höre und eine Bewegung im Augenwinkel wahrnehme, schaltet sich alles in mir aus. Mein Verstand verschwimmt in ein dumpfes Nichts, der metallische Gestank gerät in den Hintergrund und ein ekelhaftes Fiepen setzt in meinen Ohren ein. »Wie?« Seine Stimme, die ich so dicht bei mir höre, lässt meinen Körper zu Eis erstarren. Ich hocke am Boden, die Kanten

der Fliesen fühlen sich unangenehm an meinen Knien an. »Was willst du von mir hören, mariposa?« Meine Finger sind kalt, die Fingerspitzen benässt vom Blut meines ekelhaften Nachbarn.

Ich öffne die Lippen, um ihm zu widersprechen. Ich will ihm sagen, dass ich Maddy heiße, nicht ... wie auch immer er mich genannt hat. Aber seine dunkle Stimme, die geraunten Worte und seine reine Anwesenheit rauben mir den Atem.

»Du warst es, oder?«, wiederhole ich wie von selbst, ohne es zu wollen.

Ich spüre eine Bewegung dicht an meiner Seite und zucke zurück. Für einen winzigen Moment erhasche ich einen Blick auf den Mann, der sich zu meiner rechten Seite befindet. Er beugt sich herunter, ich zittere, mein Körper bebt vor Nervosität. Ich reiße die Augen weit auf, als er in das Licht der Handylampe kommt. Zuerst sehe ich seinen Umriss, dann seine breite Brust, die in einem schwarzen Pullover steckt. Dann seinen Oberarm, seinen Hals ... ich halte den Atem an. *Seinen Kopf.* Eine schwarze Maske ist über seinem Gesicht. Lediglich seine dunklen Augen sind durch die Ausschnitte zu sehen. *Sie sind schwarz. Wie die eines Dämons, der mich verschlingen wird.*

»Ja.« Das Licht bewegt sich. Schwankt, wird hochgehoben. Dann erlischt die Taschenlampe und lässt mich in plötzlicher Dunkelheit zurück. Es dauert mehrere Sekunden, bis sich meine Augen an das schwache Mondlicht gewöhnen. Ich blinzle aufgeschreckt und erst Sekunden später gelingt es mir, seine Antwort zu begreifen. *Ja? Was, ja? Ja, ich bin ein Mörder?!*

»Wie?«, keuche ich.

»Das hast du mich schon einmal gefragt.« Ich spüre eine Bewegung an meinem Rücken. Ein leichter Hauch, als hätte er mich mit den Fingerspitzen berührt. Aus einem Reflex heraus kralle ich meine Hände auf dem Fliesenboden zu Fäusten und stütze mich zitterig ab.

»Du hast nicht geantwortet«, stoße ich hilflos aus. Mein Schädel ist leer. Ich wollte doch nur nach Amy suchen. Dachte, dass sie wieder bei meinen Nachbarn in der 7c schläft, nachdem sie sich den Bauch vollgeschlagen hat – natürlich ausschließlich mit viel zu viel Zucker, was meinem Versuch einer gesunden Ernährung komplett widerspricht.

»Was genau möchtest du hören?«

»Wie du es getan hast.«

»Nicht lieber wieso?«

»Spielt das denn eine Rolle?« Ich unterhalte mich mit ihm. Mit diesem ... *Mörder*. Mit diesem Mann mit der finsternen, erstickten Stimme und dieser angsteinflößenden Ausstrahlung. Ich hocke vor ihm. *Ausgeliefert*. Und trotz dieser Einsicht kann ich mich nicht rühren. *Das muss ein schlimmer Traum sein. Ein Streich meiner Fantasie*.

»Ist der Grund nicht das Wichtigste?«

»Nein.« Ich schlucke schwer. Wieder spüre ich eine Berührung, dieses Mal an meinem Nacken, bei der ich mir sicher bin, dass sie nicht von seinen Fingern stammt.

Es ist ein spitzer, harter Gegenstand.

Ein Messer.

Das Messer, mit dem er meinem Nachbarn die Kehle aufgeschnitten hat? Bei diesem Gedanken rutscht mir ein Wimmern heraus.

»Wieso spielt der Grund für dich keine Rolle?« Er klingt interessiert. *Ja, verdammt, vermutlich wie ein Schüler kurz vor dem Sezieren eines Tieres. Es ist eine Neugier, die mit meinem Tod enden wird. Was stimmt nicht mit mir, dass ich nicht längst weggelaufen bin?*

»Weil die Tatsachen, die Handlungen und die Ergebnisse viel wichtiger sind als die Motivation.« Ich schlucke, würge beinah wegen meiner eigenen Worte. »Ein Mörder bleibt ein Mörder, egal warum er getötet hat.«

Nur eine Sekunde später reißt er mich am Arm nach oben. Ich stoße einen spitzen Schrei aus, drehe mich hektisch herum und stoppe in dem Moment, als ich die Klinge seines Messers an meiner Kehle spüre. »Und wenn er es aus den richtigen Gründen getan hat? Was wäre, wenn in diesem Moment jemand kommen und dich vor mir retten würde? Wenn er mich tötet, um dein Leben zu schützen? Wäre er dann ebenfalls ein Mörder?« Ich spüre seine Worte weich auf meiner Haut kitzeln. Der Stoff seiner Skimaske reibt über meine Stirn und lässt mich erschauern.

Sprachlos schüttle ich den Kopf und übergehe dabei völlig, wie leichtfertig er vom Töten spricht – und dass es sich dabei um meinen Tod handeln würde. »Du versuchst nicht einmal, dich zu rechtfertigen? Mir zu sagen, dass du es aus einem wichtigen Grund getan hast?« Er packt mich grob am Oberarm, zerrt mich zur Seite. Ich stolpere in der Dunkelheit, dann krachen mein Rücken und mein Kopf harte gegen die Wand. Heftiger Schmerz explodiert in meinem Schädel und raubt mir den Atem. Stöhnend spanne ich meine Muskeln an. Er packt mich am Hals und drückt zu. Keuchend grabe ich die Nägel in sein Fleisch

und kralle mich in seinen Arm. Der Sauerstoff in meinem Kopf wird weniger. »Du hast meine Frage nicht beantwortet, mariposa.«

Mir wird schlecht. Mein Bild verschwimmt. Ich krächze, schlage um mich, ohne bewusst etwas wahrzunehmen. Plötzlich verschwindet seine Hand von meiner Kehle und ich sacke vor ihm auf die Knie. Der Aufprall schmerzt, auch wenn er von dem Sauerstoff, der in meinen Kopf zurückströmt, überschattet wird.

Er hat mich beinahe erwürgt. Verdammt, natürlich! Er hat einen Menschen, einen Mann, umgebracht. Nur wenige Minuten zuvor. Er hat es mir gestanden. Hat mich im Blut der Leiche sitzen sehen. Es klebt noch immer an meinen Fingern, hat sich vermutlich sogar in den Saum meines Rockes gesogen, als ich mich nach vorn gelehnt habe, sodass es mich, selbst wenn ich mich wasche, noch verfolgen wird.

Er beugt sich zu mir herunter. Wieder liegt seine Hand an meiner Kehle, bevor ich mich dagegen wehren kann. Er drückt den Daumen fest in die Seite und erzeugt erneut ein flauschiges und gleichzeitig schmerzhaftes Gefühl in meinem Schädel. »Wir kennen einander noch nicht, deshalb lass mich dir kurz erklären, wie diese Unterhaltung laufen wird. Ich stelle dir eine Frage und du wirst sie beantworten. Sofort. Ohne Zögern. Ohne Ausflüchte und Gott schütze deine Seele, wenn du mich anlügst.«

Ich blinze hektisch. Inzwischen haben sich meine Augen an die Dunkelheit gewöhnt und ich kann den Umriss seiner Gestalt in dem Mondlicht erkennen.

Sein maskiertes Gesicht schwebt dicht vor meinem. Er schnauft hörbar und erinnert mich damit daran, dass ich

antworten muss. »Er wäre ein Mörder«, stoße ich wimmernd aus. »Ein Mörder bleibt ein Mörder. Ein Vergewaltiger bleibt ein Vergewaltiger und ein Betrüger bleibt ein Betrüger, egal aus welcher Motivation heraus er handelt.«

Der Fremde stößt einen zufriedenen Laut aus. Sein Daumen lockert sich um meinen Hals. »Gut.«

Gut? Gut, was? Gut, dass er ein Mörder ist? Gut, dass ich nicht daran glaube, ihm entkommen zu können, geschweige denn, ihn ändern zu wollen?

»Dann erlaube mir, auch deine Frage zu beantworten ...« Er legt den Kopf schräg. Seine behandschuhte Hand ruht sanft an meiner Kehle. Er reibt mit dem Daumen zarte Kreise über meine Halsschlagader, in der mein Puls trommelt.

»Er hat mir die Tür geöffnet.« Mein Herz setzt aus. Das *wie*. Er erzählt mir, wie er ihn getötet hat. Mist ... obwohl ich danach gefragt habe, weiß ich nicht, ob ich bereit dafür bin. »Sobald er mein Gesicht gesehen hat, wusste er, dass der Abend nicht gut für ihn enden wird.«

»Dein Gesicht«, echoe ich leise.

»Ja, mariposa. Niemand, der mir abends die Tür öffnet und mein Gesicht sieht, wird die Nacht überleben.«

»Maddy.« Ich räuspere mich leise und starre zu ihm auf. »Ich heiße Maddy.« *Wieso sage ich das?*

Seine Maske zuckt verdächtig um die Mundpartie herum. »Es freut mich, dich kennenzulernen, Maddy.«

»Hast du auch einen Namen?«

»Natürlich. Aber wenn ich dir diesen verrate, dann wird dein hübscher Körper schon bald ebenfalls auf dem Boden ausbluten.«

»Wird er das nicht sowieso?« Mein Herzschlag stoppt bei meinen Worten. »So ist es doch, oder? Ich werde sterben.« Die erstickt klingenden Worte kommen mir wie von selbst über die Lippen.

»Willst du denn sterben, Maddy?«

»Nein.« Der Widerstand in meiner Kehle schwillt an. Ich sehe auf.

»Aber wir alle sterben irgendwann.« Der Mann, der Killer, geht vor mir in die Knie. Meinen Rücken presse ich gegen die Wand, meine Beine habe ich angezogen und die Arme darum geschlungen. Er kommt dicht an mich heran, beugt sich zu mir und atmet geräuschvoll ein. »Du hast mich unterbrochen.« Seine Finger zucken an meinem Hals. Ich halte die Luft an und rechne jeden Moment damit, dass er mir erneut den Sauerstoff abschneidet.

Er macht es nicht.

Stattdessen sieht er mich für einige Sekunden aus seinen dunklen Augen an, deren Anblick sich so gut in mein Gedächtnis gebrannt hat. »Da gute Erziehung nun mal ihre Zeit braucht, werde ich dir diesen Umstand verzeihen.« Er streicht mit den Fingern über mein Kinn.

»Danke«, hauche ich leise. *Verdammt, bin ich völlig durchgedreht? Ich bedanke mich, nicht nur das, ich empfinde tatsächliche Dankbarkeit einem Killer gegenüber, der mich nicht erneut würgen wird, weil ich etwas gesagt haben könnte, was ihm missfällt?*

»Gutes Mädchen«, raunt er mir in mein Ohr und erzeugt damit eine Gänsehaut auf meinem Rücken. Wie von selbst strecke ich mich ihm entgegen. *Fuck. Dieses Gefühl ... sein Lob ... erzeugt eine brennende Sehnsucht in mir.*

»Dann lass mich dir endlich deine Frage beantworten, Maddy. Du wolltest wissen, wie ich diesen Mann umgebracht habe, oder nicht? Du wolltest, dass ich dir erzähle, was passiert ist, nachdem er mich in seine Wohnung gelassen hat?«

»Ja.« Ich schlucke mehrmals in seinem Griff. *Ich will es wissen. Weil das Wie für mich so verdammt wichtig ist. Wie kann man so etwas tun? Jemanden ... töten. Ich muss es wissen, weil ich es bisher nicht konnte. Egal wie sehr ich es auch wollte.* Meine Brust zieht sich vor dunkler Sehnsucht und Bedauern zusammen. *Ich konnte es nicht. Aber vielleicht könnte ich es durch ihn lernen.* Mein Atem geht keuchend und schwer. Meine Finger sind schwitzig. Ich habe das Bedürfnis, sie an meinem Rock abzustreifen. Dem widerstehe ich und sitze weiterhin auf dem kalten Fußboden und warte darauf, dass er erneut spricht.

»Ich bin ins Haus gekommen und habe die Tür hinter mir angelehnt. Er hat mich gefragt, wer ich bin und wer mich schickt. Vermutlich hat er bereits geahnt, dass jemand wie ich kommen und nach ihm suchen wird.« Der Fremde streift mit seiner Nase meine Wange. Ich spüre seinen erstickten Atem selbst durch die Maske. »Ich gab ihm ein paar Sekunden, um seine Frau zu sprechen, sich von seinen Kindern zu verabschieden oder seine Angelegenheiten zu erledigen.«

Ich befeuchte meine Lippen. Fast hätte ich etwas gesagt, ihn erneut unterbrochen, doch mein wild schlagendes Herz erinnert mich daran, dass es besser wäre, still zu sein.

Er hält inne und sieht mich abwartend an. »Hast du dazu etwas zu sagen, Maddy?«

Als er zum wiederholten Male meinen Namen nennt, erschauere ich. *Wieso habe ich ihm diesen genannt? Weil es sowieso keine Rolle spielt? Er mich tötet oder gehen lässt? Weil es seine Entscheidung ist, nicht meine? Oder weil ich genug Krimis gesehen habe, um zu wissen, dass ich diese Wohnung nicht lebendig verlassen werde? Mit oder ohne einem Namen.*

»Es ist vernünftig, wegzulaufen, wenn ein fremder Mann in deiner Wohnung steht«, überwinde ich mich schließlich zu sagen. Nicht nur, weil er mir gedroht hat, ihn auf keinen Fall zu belügen. Ich will ihm die Wahrheit sagen. Es ist wie ein Drang in meinem Inneren, dem ich nicht widerstehen kann. *Und ich will seine Wahrheit hören. Seine Geschichte. Warum er meinen Nachbarn getötet hat, spielt in dem Moment keine Rolle, sondern nur, wie er es geschafft hat.*

Ich traure nicht um meinen Nachbarn. Vermutlich wird das niemand tun. Er war ein Schwein. Ende.

»Das ist es.« Sein Daumen zieht erneut Kreise über meine Haut. »Aber du bist nicht weggelaufen, als du mich gesehen hast.«

»Vielleicht bin ich nicht vernünftig oder intelligent.«

»Das Erste muss nichts Schlechtes sein und das Zweite wage ich stark zu bezweifeln, mariposa.«

»Was bedeutet dieses Wort?«, rutscht es mir heraus.

»Schmetterling.« Mein Herz schlägt bei seiner Antwort ein paar Takte schneller. Mir entweicht ein leises Wimmern, das er mit einem rauen Lachen kommentiert.

»Steh auf, Maddy.«

»Und dann?«

»Werde ich dir beibringen, zu hören, was du scheinbar noch immer nicht kannst.«

Meine Knie zittern, als ich mich aufrichten will. Sein Arm, der an meiner Kehle verharret, gibt mir ein eigenartiges Gefühl von Halt. Wie eine Stütze, die mich in die Höhe zieht, ohne dass er großen Druck ausübt. Seine Anwesenheit genügt.

»Fürchtest du dich vor mir?«

Ich schnaufe leise. »Wie könnte ich nicht?«

»Es geht nicht darum, was du könntest oder was du tun solltest. Fürchtest du dich vor mir?« Mit einem Mal ist das Messer wieder da. Ich spüre die flache, kalte Seite an meiner Wange.

»Nein.«

Er schnauft amüsiert. Dann wandert die Hand an meiner Kehle tiefer. Ich seufze leise, aber nicht aufgrund von Erleichterung, so sehr ich es mir auch einreden will. Es hatte beinahe etwas Tröstliches, seinen Griff zu spüren.

»Und wirst du weglaufen, wenn ich dich nicht festhalte?«

»Nein«, antworte ich dieses Mal sofort. *Weil es die Wahrheit ist. Die abgefahrene, völlig absurde Wahrheit.*

»Und würdest du schreien, wenn ich dich berühre?« Seine Finger gleiten über meinen Körper nach unten. Er geht leicht in die Knie, bis er an dem Saum meines Rockes angekommen ist und diesen umspielt.

Das ist ein Traum, oder? Muss es sein.

»Wer würde mich hören?« Alles in mir sträubt sich dagegen, erneut mit einem *Nein* zu antworten. Es fühlt sich ... falsch an? Nein, *das* wäre eine Lüge. Es fühlt sich so verdammt richtig an.

»Vielleicht die Nachbarn?« Ich zucke bei seinen vagen Worten zusammen. *Ich. Ich wäre diese Nachbarin. Die Millers sind verreist, die schräge alte Lady in der dritten Etage habe ich schon lange nicht mehr gesehen. Wer weiß, ob sie nicht ebenfalls tot ist.* »Würdest du schreien, wenn du weißt, dass dich jemand hören würde?«

Mein Atem geht schnappend, als er meinen Rock zur Seite schiebt und seine Handschuhe über meine nackte Haut streifen. Ich sauge die Luft tief ein, dann hebe ich das Kinn an und sehe dorthin, wo seine Augen von der Maske eingehüllt werden. »Und du, Fremder? Was würdest du tun, wenn ich dich bitte, deine Handschuhe auszuziehen und mich mit deinen unbedeckten Fingern zu berühren?« *Woher kommt dieser Wunsch, geschweige denn der Mut, diesen auszusprechen?*

Ein Traum, ganz sicher.

Oder der kranke Wunsch, nachzuvollziehen, wie er diesen Mann ermorden konnte. Eine morbide Neugier, wie wenn man einen Podcast über Serienkiller hört.

Meine Kehle schnürt sich zu. Er bleibt stumm. Kein Ton verlässt seine Lippen. Er starrt mich einige Sekunden an. So lange, dass sich die Zeit quälend dahinzieht und die kribbelnde Nervosität in mir überhandnimmt.

Schließlich nimmt er die Finger von meinem Körper und hebt die Hand vor mein Gesicht. Er streicht mit dem Daumen über meine Lippen. »Zieh sie mir aus.« Seine Aufforderung lässt eine berauschende Welle durch meinen Körper strömen. Zögernd öffne ich den Mund. Ich sehe ihm in die Augen. Er blinzelt nicht, während er mir den Finger zwischen die Lippen schiebt. Auch nicht, als ich die Zähne sanft in sein Fleisch drücke. Betont langsam

zieht er seinen Finger zurück. Ich beiße zu und ziehe ihm das Leder vom Finger.

Mein Herz pumpt wie wild. Schweiß tritt auf meinen Rücken und die Nervosität in mir ist kaum auszuhalten.

Aber inzwischen ist noch etwas anderes dazugekommen. Dieses begierige, verbotene, lustvolle Ziehen zwischen meinen Beinen.

Der Fremde wiederholt den Vorgang mit den einzelnen Fingern, bis ich ihm das Leder schließlich von der Haut ziehe. Ich will den Handschuh auf den Boden fallen lassen, als er mein Kinn packt. Bedächtig schüttelt er den Kopf. Das Messer an meiner Wange bewegt sich leicht. »Du bist ein verdorbenes kleines Ding, Maddy, und du glaubst nicht, wie sehr mich das freut.« Er verstärkt den Druck auf meinen Kiefer. Ich atme scharf durch die Nase ein und nehme zum ersten Mal seit einigen Minuten wieder den Gestank des Blutes wahr. Nur dass er mich dieses Mal nicht mehr abschreckt, sondern eher eine verlockende Wirkung auf mich hat, so abstoßend er auch sein sollte. »Wenn du den Handschuh fallen lässt, werde ich meine Finger von dir nehmen.«

Diese ... Drohung? Das Versprechen? Schießt durch meinen ganzen Körper. Ich presse die Zähne fest aufeinander, atme keuchend und flach.

Er wartet einen Moment. Schließlich stößt er einen zufriedenen Laut aus. »Du bist ein gutes Mädchen«, lobt er mich erneut mit rauer Stimme. Dieses Mal presse ich bei seinen Worten meine Beine zusammen und versuche, das Lodern dazwischen zu ignorieren.

Dann endlich schiebt er seine Finger zurück an den Saum meines Rockes. Ich keuche gegen das Leder des

Handschuhs, als ich dieses Mal seine warme Haut auf meiner spüre. Langsam zieht er die Linie des Stoffes auf meiner Haut nach. »Das ist ein sehr kurzer Rock.« Ich schnaufe zustimmend, obwohl er mir keine Frage gestellt hat. »Er gefällt mir, doch in der Öffentlichkeit möchte ich deinen Arsch künftig verdeckt sehen.« *Zukünftig? So wie: Du darfst nach dem heutigen Abend weiterleben?*

Das bedeutet nichts, versuche ich, mir keine Hoffnung zu machen. Das Problem ist nur, dass mein Herz nicht aufgrund der Chance, weiterleben zu dürfen, schneller schlägt. Es liegt viel mehr an der Aussage, dass er mich sehen wird.

Eine leise, teuflische Stimme in meinem Hinterkopf sagt mir, dass ich nur für ihn die kürzesten Röcke anziehen würde, die mein Schrank hergibt – und zwar jedes Mal, wenn ich die Wohnung verlasse. Einfach nur, um ihn zu provozieren und zu sehen, wie er darauf reagiert.

Die Klinge presst sich fordernder in meine Haut. Ich traue es mich nicht, zu nicken, weil ich mich sonst vermutlich schneiden würde. *Mit der Klinge, durch die bereits jemand gestorben ist*, rufe ich mir in Erinnerung.

Ich weiß, dass es falsch und grausam ist, doch ich stehe wie erstarrt da und schaffe es nicht, mich zu rühren. Das rede ich mir zumindest ein, denn in Wahrheit ... will ich, dass er mich berührt. Ich sehne mich nach seiner rauen Stimme, nach seinem Lob, nach ihm, diesem Fremden, den ich nicht kenne.

Weil das in Träumen in Ordnung ist. Ich darf verbotene Dinge wollen, die am nächsten Morgen weit hinten in meinem Kopf verschwinden und nie an die Öffentlichkeit gelangen.

KAPITEL 3

MADDY



» **W**eißt du, als ich ihm anbot, seine Lieben zu warnen oder sich zu verabschieden, er aber weggelaufen ist, da bin ich zugegebenermaßen wütend geworden.« Seine Worte fegen jeden Gedanken aus meinem Schädel. »Ich habe ihn mit ein paar schnellen Schritten eingeholt, in seine Haare gegriffen und das Messer seitlich in seinen Hals gerammt.«

Der Maskierte lässt die Klinge sanft herabgleiten und führt sie an meinen Hals. Er bohrt die Spitze sanft in meine Haut. Ein scharfer Schmerz schießt von der Stelle durch meinen Körper. Ich beiße fest auf den Handschuh. Meine Finger kralle ich zusammen und spüre den klebrigen, blutigen Film auf meiner Haut. »Dann habe ich ihm das Messer durch die Kehle gezogen.« Seine Stimme nimmt einen dunklen Ton an. Qualvolle Lust liegt darin.

Er schnauft leise, amüsiert, als würde er die Erinnerung genießen. Seine Finger schiebt er unter meinen Rock und lenkt meine Gedanken kurzzeitig an einen völlig

anderen Punkt. »Einfach so. Kein großer Act, keine Show, kein langes Leiden.«

»Wieso?«, murme ich dumpf in das Leder. Seine Finger streichen über den Rand meines Slips. Mir schießt die Hitze in die Wangen.

Ich war bereits in Schlafkleidung, als ich ein Geräusch gehört habe und die Tür geöffnet habe. Amy ist mir entwischt, obwohl ich nicht möchte, dass sie nach draußen geht. Fünf Minuten habe ich darauf gewartet, dass sie kommt, bevor mir klargeworden ist, dass ich sie suchen muss.

Nicht dass sie sonderlich weit wegläuft. Die letzten Male habe ich sie entweder aus dem dornigen Gestrüpp der Nachbarhäuser gezogen oder bei meinen Nachbarn gefunden.

Deshalb habe ich mir die erstbesten Klamotten übergezogen, die noch über dem Badewannenrand lagen. Der kurze Rock war denkbar schlecht gewählt, der Slip und der BH dafür umso besser. Ich sollte dem Widerling von meinem Nachbarn keinen Grund geben ...

Meine Gedanken stocken, als der Fremde seine Finger unter ebendiesen Slip schiebt.

Er hebt den Kopf. Sieht mich an. Ich stelle mir vor, wie er lächelt. Dass er ein himmlisches Lächeln hat, dessen Wirkung meinen Körper durchströmt und Wärme in meinem Inneren zurücklässt. Es erreicht seine Augen nicht, was meiner Vorstellung keinen Abbruch leistet.

»Und jetzt spielt der Grund doch eine Rolle für dich?« Damit lenkt er meine Aufmerksamkeit endgültig weg von meinem Nachbarn, den ich in dem Moment völlig vergesse, und hin zu meiner Frage. *Wieso?*

Ich will ihm sagen, dass ich ihn verstehen will, dass dieser Drang in mir, mehr über ihn, über seine Art und selbst diesen Mord zu erfahren, immer intensiver wird. *Und dass ich durch seine Antwort realisiert habe, dass das Wie nicht genügt.* Aber ich wage es nicht, erneut zu sprechen. Zu sehr fürchte ich, ich würde den Handschuh fallen lassen und damit seine Berührungen beenden.

Ebendiese jagen mir inzwischen einen Schauer über den Rücken. Er schiebt seine Hand tiefer in mein Höschen. Er saugt geräuschvoll die Luft ein, als er an diesem vor Begierde brennenden Punkt zwischen meinen Beinen ankommt. »Du bist bereits feucht für mich, Maddy.«

Ja, verdammt! Ich bin feucht. Ich laufe förmlich aus. Deinetwegen. Diese Worte würde ich ihm am liebsten entgegenschreien. Ich kann nicht und, Gott, für einen Moment bin ich dankbar dafür. Mein loses Mundwerk sollte man stopfen, bevor es mich in eine ungünstige Situation bringt ... *So wie diese.*

In dem Moment löst er den Kontakt zu mir und zieht seine Finger aus meinem Höschen zurück. Er tritt einen Schritt zurück. Ich hebe protestierend das Kinn. Er legt einen Finger darunter und schnalzt leise mit der Zunge. »Ich bin hier noch nicht fertig, aber ich werde es sein, wenn du meine Anweisung missachtest.« Sofort presse ich die Zähne umso fester zusammen. Das weiche Leder schmeckt eigenartig herb und gleichzeitig leicht bitter. Vielleicht liegt sogar noch ein leichter Blutfilm darauf. Speichel sammelt sich in meinem Mund und ich schlucke mehrmals.

Dann geht der Fremde in die Knie und katapultiert

meinen Puls umso höher. »Lass mich mit meiner Erzählung fortfahren, Maddy. Der Mann ist nur wenige Zentimeter gestolpert, als ich mein Messer zurückgezogen und ihn freigegeben habe. Er ist lautstark zu Boden gegangen. Seine Frau hat sich vom Zimmer nebenan über den Lärm beschwert, aber keine Sekunde damit verbracht, nach ihm zu sehen.«

Mein Blick zuckt wie von selbst zur Seite. Dorthin, wo der Gang in Dunkelheit liegt.

Die Wohnung der Bostons ist wie meine im Erdgeschoss. Die Grundrisse sind gespiegelt. Ich kann mir umso besser vorstellen, wie seine Frau nur einige Meter entfernt im Bett liegt und schläft. *Ob sie die Tür geschlossen hat? Steht ihr Bett wie meines in der kleinen Nische an der linken Wand dicht neben dem Fenster? Ob Amy bei ihr ist? Bei ihr oder ihren boshaften Kindern?*

Mein Magen zieht sich bei diesem Gedanken zusammen.

»Ich habe mir meine Maske übergezogen und wollte gehen. Ich war schon beinahe weg.« Er legt die Hände an meine Oberschenkel und lässt damit die Frage, wieso er sich nach dem Mord eine Maske überzieht, verschwinden. Jetzt spüre ich die Seite des Messers überdeutlich auf meiner empfindlichen Haut an der Innenseite meines Beines. »Weißt du, wieso ich zurückgekommen bin, Maddy?«

Ich nicke und keuche gepresst. Ein Wimmern dringt halblaut aus mir hervor. Meine Knie beginnen, zu zittern, als er die Spitze des Messers über meine Schenkel zieht. *Meinetwegen. Er ist meinerwegen zurückgekommen. Sonst wäre er weg, ich in Sicherheit und die Polizei längst da.*

Aber ich hätte ihn vielleicht nie getroffen.

Ein verzweifelter Laut wird von dem Handschuh in meinem Mund fast verschluckt. Der Fremde stoppt seine Bewegungen. Dann spüre ich einen heftigen Schmerz, als er die Spitze in die Innenseite meines Beines bohrt. Keuchend presse ich die Zähne zusammen, beiße fest in das Leder und schließe innerlich fluchend die Augen.

»Ich habe dich gesehen. Wie du dich nach vorn gebeugt und mir deinen hübschen Arsch gezeigt hast. Da habe ich mir geschworen, dass ich dieses hässliche Ding von deinem Körper schneide.« Im ersten Moment weiß ich nicht, was er meint. Dann bewegt er das Messer höher und zieht es sanft, mit nur wenig Druck mittig über meine Scham.

Die feinen Nerven dazwischen explodieren vor Lust. Ich will keuchen, ihn an mich ziehen, doch weiterhin bleibe ich stumm. Die Lider aufeinandergepresst, leicht schwankend und die Zähne in das Leder gegraben. »Du machst das sehr gut«, lobt er mich und programmiert meinen Verstand neu. Das letzte bisschen Vernunft verschwindet und zurück bleibt die brennende Lust, die ich seinetwegen verspüre.

Dann zieht er das Messer an meine Seite und neben meiner Scham herab. Wieder atme ich scharf ein, als ich den stechenden Schmerz realisiere. Im nächsten Moment greift er mit den Fingern an meinen Slip. Ich höre den restlichen Stoff reißen, dann rutscht dieser an meinen Beinen herab.

Er legt die Lippen auf den Schnitt, so verdammt dicht neben meine Pussy, die sich begierig zusammenzieht. Seine Zunge fährt über meine Haut. Ich stelle mir vor, wie

er die rote Linie ableckt, wie er mein Blut auf der Zunge schmeckt und der Geschmack seinen Verstand einnimmt.

Keuchend presse ich die Beine zusammen. Er schnalzt leise, unzufrieden mit der Zunge. Sofort im Anschluss spüre ich wieder das Messer. Dieses Mal den Griff, wenn ich richtigliege.

»Du hast dich über diesen Mann gebeugt und hattest Blut an den Fingerspitzen. Was hast du getan?«

Ich stöhne leise, als er den Messergriff durch meine Nässe zieht.

»Hast du versucht, ihm zu helfen?« Seine Bewegungen reizen mich und machen es mir unmöglich, auf seine Frage zu reagieren. »Hast du, Maddy?« Er verstärkt den Druck. Schmerzhaft, gleichzeitig erzeugt es eine weitere Welle der Lust. Ich schüttle stöhnend den Kopf und hoffe, dass ihm die Antwort genügt. Zu mehr bin ich in dem Moment nicht in der Lage. »Wieso hast du sein Blut berührt?«

Wieso? Ich weiß es nicht. Ich muss ... da war ... dieser dunkle Fleck. Ich wollte ... wissen was es ist? Es spüren? Nicht wahrhaben? »Ich weiß es nicht ...« Versteht er mich? Keine Ahnung.

»Dann werden wir das wohl zusammen herausfinden müssen.« *Offenbar ...* »Siehst du den Tisch dort drüben?« Ich will den Kopf schütteln, nicke allerdings stattdessen. Ich weiß, welchen er meint. Dort habe ich Amy das letzte Mal aus den Kinderhänden gerissen und mir geschworen, sie nie wieder herauszulassen und besser achtzugeben. *Habe ich aber nicht und das war ...* Ich schaffe es nicht, die Worte zu denken. *Ein Fehler. Weil es kein Fehler war, oder? Weil ich dadurch hier gelandet bin?*

Ich muss völlig krank sein.

»Ich möchte, dass du dorthin gehst.« Er zieht sich erneut von mir zurück. Stoisch drehe ich den Kopf zur Seite. Meine Kehle wird eng, als ich den ersten tapsigen Schritt in Richtung des Küchentisches setze. Ein altes Ding aus massivem Holz. Zuletzt hat der Mann, dessen Leiche nur wenige Meter entfernt liegt, seine Drogen darauf ausgebreitet.

»Wir müssen uns ein wenig beeilen, Maddy.« Sofort beschleunige ich meine Schritte. Ich gehe zu dem Tisch, drehe mich um und stoße mit dem Po dagegen. »Umdrehen.« Wieder folge ich seinem Befehl, ohne nachzudenken. Ich reibe meine nackten Schenkel aneinander und warte darauf, dass er mir eine weitere Anweisung gibt.

»Beug dich nach vorn.«

Zum ersten Mal an diesem Abend herrscht in mir der Drang, eine seiner Anweisungen nicht zu befolgen. Ich schüttele stockend den Kopf. Der Handschuh, den ich noch immer im Mund habe, schlägt mir gegen die Wange. Nur Sekunden später spüre ich seinen Körper an meinem Rücken. Seine Wärme dringt binnen weniger Momente selbst durch die Kleidung zu mir durch. Dann greift er in meine Haare und zerrt meinen Kopf zur Seite. »Wieso?«

Ich schüttele den Kopf. Zum ersten Mal steigt Panik in mir auf. »Ich will nicht ... Drogen, eklige Penner ...« Meine Stimme wird vom Stoff erstickt und von meinem hektischen Atem unterbrochen. Das Bild von ihm an diesem Tisch, die Erinnerung, wie er mich gepackt und dagegen gestoßen hat ... wie mein Arsch seine Drogen berührte und ich mich dreckig und falsch gefühlt habe, lässt mich leise wimmern.

Der Fremde zögert. Schließlich brummt er leise und

gibt mich frei. Für einen kurzen Moment verliere ich den Kontakt zu ihm. Ich trete einen Schritt zurück, weil ich ihn erneut an mir spüren will. Ich ernte dafür einen festen Schlag auf meinen Hintern. Keuchend schaffe ich es gerade, den Handschuh nicht fallen zu lassen. Dann greift er um mich herum und drückt mich Sekunden später nach vorn. Ich sträube mich, doch er gibt nicht nach. Sein Körper ist erneut dicht hinter mir. Er kesselt mich ein, greift in meinen Nacken und drängt mein Gesicht auf den Tisch. Entgegen meiner Erwartungshaltung spüre ich nicht das Holz. Stattdessen einen weichen Stoff und seinen nackten Oberkörper direkt im Anschluss an meinem Rücken. »Das war der letzte Widerspruch, den du dir bei mir erlauben durftest.« Instinktiv will ich mich bedanken, doch ich unterdrücke den Impuls.

Ich schlucke. Seine Hand wandert erneut an meinen Po. Dann spüre ich einen weiteren Schlag, der mir den Atem raubt.

Der Maskierte schiebt die Finger unter meinen Rock und über meinen nackten Po. Er reibt über die Haut und seufzt leise. »Das würde ich gern bei Tageslicht sehen.« Seine bedächtigen, verträumten Worte lassen mich erschauern. Dann verpasst er mir einen weiteren Schlag. Dieses Mal fester, sodass meine Hüfte gegen die Tischkante gedrückt wird. Ich stütze mich mit den Fingern an der Kante ab. Mein Puls rast. Bei dem nächsten Schlag spüre ich seine Finger überdeutlich, schmerzhaft auf jedem Millimeter, den sie berühren.

»Hältst du meinen Handschuh noch für mich fest?«

Ich wimmere, beiße die Zähne fest zusammen.

Nicht eine Sekunde habe ich darüber nachgedacht,

ihn fallen zu lassen. *Wieso nicht? Weil der Traum dann zerplatzt und der mysteriöse Fremde verschwindet?*

»Gut, das machst du gut.« Seine Worte sind ernst, gepresst, angespannt.

Fuck ... für sein Lob, für seine Aufmerksamkeit und Zuneigung würde ich töten und das ist eine verdammt teuflische Kombination.

Dann spüre ich erneut das kalte Metall des Messers. Dieses Mal am unteren Ansatz meines Pos. »Bis hier hin geht dein kurzer Rock.« Ich wimmere, als er die Klinge in meine Haut drückt und der bittersüße Schmerz mich durchströmt. »Wenn du dich vorbeugst, so wie jetzt ...« Er zögert, schiebt das Messer höher, bis an die Mitte meines Hinterns. »Dann kann ich beinah deinen verbotenen Eingang sehen.« Er streicht meinen Rock nach oben. Meine Knie beginnen erneut, zu zittern. Kurz zieht er die Klinge zurück. Dann spüre ich den aufgewärmten Griff. Er schiebt ihn über die Haut meines Hinterns und lässt ihn langsam durch die Mitte nach unten gleiten.

Mein Atem geht schneller, als er an ebendiesem verbotenen Eingang, wie er es nannte, stoppt. Ich schlucke meinen Speichel, der sich um den Handschuh in meinem Mund sammelt. »Möchtest du, dass ich fortfahre?«

»Ja«, stoße ich gedämpft aus.

»Oder soll ich hier verharren?« Er drückt den Griff in meinen Hintern – und damit meine ich dieses Mal nicht nur die Haut. Meine Muskeln ziehen sich überrascht zusammen. Mein Herz schlägt wild. Es wäre nicht mein erstes Mal von hinten, auch nicht das erste Mal, dass dafür Spielzeug benutzt werden würde. Aber ... das hier ist kein Spielzeug. Es ist ein Messer. Absolut ungeeignet, falsch

und ... *ein Mordinstrument*. »Möchtest du, dass ich dich weiter berühre? Mit meinen Fingern? Mit dem Griff meines Messers?« Nach jeder Frage harrt er einen Moment aus und wartet auf meine Antwort. Diese kommt in einem leisen Seufzen aus mir hervor.

»Wie fühlt es sich an, wenn ich deinen Eingang umkreise? Magst du es, wenn ich mir deinen hübschen Arsch, den ich in Besitz nehmen wollte, seitdem du ihn mir das erste Mal präsentiert hast, ansehe?«

»Gut.« Habe ich geantwortet? Keine Ahnung. Ich bin beinah vollständig in einen Nebel der Lust abgedriftet.

»Und wie fühlt es sich an, dass an der Klinge dein Blut glänzt?«

Dieses Mal ist meine Antwort lediglich ein dumpfes Geräusch, was ich selbst nicht zuordnen kann. Er hat den Griff zwischen meine Beine geschoben und umkreist vorsichtig meine Perle. »Und wie findest du es, dass darunter das Blut dieses Mannes kleben würde, hätte ich es nicht gereinigt? Dass ich ihn nur wenige Meter von hier damit ermordet habe?«

Mein Herzschlag stoppt. Meine Atmung ebenfalls. In dem Moment drängt er den Griff sanft in meine Pussy und verharnt nur wenige Millimeter darin. Es ist zu viel. Es ist zu wenig. Er soll ... *er soll das verdammte Messer weglegen und mich ficken ... fuck!*

Das Messer bleibt an der Position. Seine Hand bewegt sich leicht, doch verschafft mir nicht die Befriedigung, nach der ich mich so dringend sehne. Mit einem Mal ist seine andere Hand an meinen Lippen. Er zieht an dem Stoff. Ich halte ihn eisern zwischen den Zähnen. Der Fremde knurrt leise. »Ich halte das einen Moment für

dich, Maddy. Zwing mich nicht, dich erneut bestrafen zu wollen. Wir waren doch gerade dabei, dich zu belohnen. Antworte mir.«

Wimmernd öffne ich die Zähne und sauge den Sauerstoff gierig ein. Ich nehme mir nur einen Moment, um mich zu sammeln. »Gut, verdammt! Gut«, stoße ich schließlich aus.

Er reibt seine Wange, besser gesagt den Stoff der Maske, seitlich an meinem Gesicht. »Gut.« Ein Lächeln liegt in seiner Stimme. Im selben Moment lässt er den Messergriff sanft in meiner Pussy kreisen. »Und willst du, dass ich dich weiter mit meinem Messer ficke?« Ich nicke, schüttele den Kopf. Beides gleichzeitig, *irgendwie*. Seine Bewegungen in meiner Pussy werden fordernder. Er dringt mit dem Messergriff ein Stück tiefer in mich ein.

»Du wirst dich deutlicher ausdrücken müssen.« Seine Bewegungen stoppen. Mein Puls vibriert in meinem Kopf. Ein sanftes Surren setzt in meinen Ohren ein. »Ich will ...« *Dich. Ich muss es lediglich sagen, oder? Wie schwer kann das sein?*

»Du möchtest was, mariposa?«

Ich stöhne leise aufgrund des Kosenamens und seiner Berührungen, die immer mehr Lust durch meinen Körper treiben.

»Nimm mich.« *Fuck. Ich habe es gesagt.* »Nimm mich. Fick mich. Schneide mich. Nur bitte ...«

Er knurrt leise und bringt meinen Verstand und meine Hormone endgültig durcheinander. Dann drückt er mir den Handschuh erneut zwischen die Lippen. Gehorsam schnappe ich danach, ohne dass er mich auffordert.

Ich habe einen Fremden gebeten, mich zu nehmen.

*In einer fremden Wohnung, dicht neben einer Leiche.
Den Mörder. Ich habe den Mörder darum gebeten.*

Mein Kopf setzt aus, als er den Griff des Messer Millimeter für Millimeter langsam aus mir herauszieht. Mir war nicht bewusst, wie tief er in mich eingedrungen ist. Ein angenehmer Unterdruck sorgt dafür, dass mein Körper ihn nicht wiederhergeben will. Ein bedauerndes Ziehen schießt durch meine Mitte, als er es endgültig daraus hervorzieht.

Ich höre ein Klappern. Ein Rascheln. Spüre seinen Körper dicht hinter mir. Ich bin aufgeregt, meine Nerven strapaziert und überreizt. Automatisch schließe ich die Augen, als ich seinen harten Schwanz an meinem Po spüre. Ich halte die Luft an, als er durch meine Pofalte fährt und den Druck leicht verstärkt.

Ich versuche, nicht zu wimmern, mich nicht zu rühren und Gott ... diesen verdammten Handschuh festzuhalten. Meine Finger krallen ich in das Holz des Tisches, mein Oberkörper liegt noch immer auf der Oberfläche, verdeckt von seinem Shirt. Harsch atme ich ein und sauge seinen herrlichen, herben Duft in mich auf.

Dann spüre ich ihn zwischen meinen Beinen.

Er streicht mehrmals durch meine Nässe, bevor er langsam in mich eindringt.

Ein monotones Fiepen in meinen Ohren beherrscht meinen Verstand. Das und sein Schwanz, der jeden Millimeter in mir ausfüllt.

KAPITEL 4

DER MÖRDER



Was mache ich jetzt mit dir, mariposa?
Wir beide wissen, dass ich dich nicht ficken sollte. Selbst du, obwohl dein kleiner, lüsterner Körper dir in diesem Moment etwas anderes einredet.

Nur, fuck, wie soll ich widerstehen, wenn ich deine Feuchte bereits auf meinem Schwanz spüre? Wenn dein Po so begierig zuckt, wenn ich ihn schlage? Wenn dein Blut an meiner Klinge ist, wenn sie, wenn ich, einmal davon gekostet haben und nach mehr lechzen?

Wie könnte ich?

Langsam ziehe ich mich zurück und schiebe mich erneut in ihre Pussy, die mich mit ihrer Feuchtigkeit darum anfleht, sie hart zu ficken.

Wie würdest du es finden, wenn ich dich unkontrolliert gegen diesen Tisch vögle, Maddy? Vermutlich würdest du erneut mit deiner Antwort zögern und lediglich leise seufzen. Aber gut, finden wir es heraus.

Ich stoße mich erneut tief in ihre Pussy. Lust schießt durch meinen Körper, als ich viel zu schnell gegen ihren Muttermund stoße. »Beim nächsten Mal werde ich mir doch deinen hübschen Arsch vornehmen müssen.« Sie würgt einen erstickten Laut hervor, den ich als eine Mischung aus einer Zustimmung und einem *Warum* interpretiere.

Mit einem Mal spielt der Grund doch eine entscheidende Rolle in deinem Leben. Wenn du alle deine Prinzipien so schnell über den Haufen wirfst, werden wir möglicherweise mehr als einen gemeinsamen Moment haben, Maddy. »Weil deine hübsche Pussy viel zu klein ist, um mich voll aufzunehmen. Wir müssen noch herausfinden, wie es um deinen Rachen und deinen Arsch steht.«

Ich spüre die Gänsehaut, die meine Worte auf ihrer Haut erzeugen.

Immer wieder stoße ich mich in ihre Enge, kralle die Finger in ihre Hüfte und presse sie auf meinen Schwanz.

Ich will dich aufspießen, will dir meine Härte in die Pussy, in den Arsch und zwischen deine Lippen und Titten drängen. Wie gut sie sich dafür wohl eignen, Maddy?

Ich schiebe das Messer zurück in den Gurt an meiner Hose und reiße den Handschuh mit den Zähnen von meinen Fingern. Ich werfe ihn achtlos zur Seite, greife nach meinem Schwanz und ziehe mich beinahe vollständig aus ihr zurück. Ein paar Momente warte ich. Maddy wimmert. Sie schiebt ihre Hüfte zurück, schwenkt diese begierig an meiner Spitze hin und her, bis sich meine Eier schmerzhaft zusammenziehen.

Du hattest Blut an deinen Fingern.

Vielleicht sogar an deinen Lippen.

Hast du es gekostet?

Der Gedanke würde mir gefallen.

Langsam schiebe ich mich erneut bis zum Anschlag in sie hinein und verharre einen Moment. »Du hast mich an deinen Körper gelassen, mir erlaubt, mir deine Pussy zu nehmen. Ab jetzt gehörst du mir, Maddy.«

Du hast keine Ahnung, dass ich diese Entscheidung schon getroffen habe, bevor ich auch nur ein lustvolles Stöhnen aus deinen Lippen vernehmen konnte.

Sie keucht, reißt den Oberkörper in die Höhe, als ich sie erneut ficke. Dieses Mal heftiger. Ich treibe mich immer weiter in sie, führe eine Hand an ihre Kehle und die andere nach vorn zu ihrer Pussy. Ich reibe über ihre Klit, verstärke den Druck um ihre Kehle. Sie drängt sich mir umso begieriger entgegen.

Du bist ein verdorbenes kleines Ding, Maddy. So verdorben und dunkel, dass deine Seele perfekt zu meiner passt.

Ich schnüre ihre Kehle fester zusammen, ficke sie, während ihr Körper sich immer schneller bewegt. Ihre Titten pressen sich unter dem Stoff gegen meinen Arm, ihr Arsch drängt sich in meinen Schritt.

Ich spüre, wie sich ihre Pussy warm um mich zusammenzieht und kralle meine Finger noch fester in ihre Kehle. Drücke zu und schnüre ihr das Blut zum Kopf ab.

Ihr Körper erbebt unter dem Orgasmus, ihre Knie geben nach, sie sackt auf dem Tisch zusammen und bleibt regungslos liegen.

Haben wir den Moment deiner Bewusstlosigkeit nicht perfekt abgepasst, mariposa?

Mit diesem Gedanken komme ich in ihrer Pussy, die

sich eng um mich zusammenzieht und jeden Tropfen aus mir hervorpresst.

Das hier war unser erster Kontakt. Ein freudiges Aufeinandertreffen verschiedener Seelen, die einander in der düsteren Nacht gefunden haben. Betrachte mein freundliches Entgegenkommen an diesem Abend als Bonus. Wenn wir uns das nächste Mal sehen, wirst du dich mehr bemühen müssen, mich davon zu überzeugen, dich am Leben zu lassen.